



**IHR ZUR FEIER  
LOU ANDREAS-SALOMÉ**

**Interdisziplinäres Symposium  
aus Anlass ihres  
150. Geburtstages**



MedienEdition Welsch



Ihr zur Feier:  
Lou Andreas-Salomé (1861-1937)  
Interdisziplinäres Symposium  
aus Anlass ihres 150. Geburtstages

Herausgegeben vom  
Lou Andreas-Salomé Institut, Göttingen



MedienEdition Welsch

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte  
bibliografische Daten sind im Internet abrufbar über  
<http://dnb.d-nb.de>

Weitere Informationen zu Lou Andreas-Salomé finden Sie unter  
<http://www.medienedition.de/lou-andreas-salome>

Originalausgabe.

© 2011 MedienEdition Welsch  
D-83373 Taching am See, Tachenseestr. 2, +49-(0)8681-471 852  
[info@medienedition.de](mailto:info@medienedition.de), [www.medienedition.de](http://www.medienedition.de)  
Alle Rechte vorbehalten.

ISBNs

978-3-937211-27-5 (Buch)

978-3-937211-28-4 (PDF-E-Book)

Cover-Design: Caroline Butz, Dorfen

Cover-Foto: Lou Andreas-Salomé ca. 1904

(Lou-Andreas-Salomé-Archiv, Göttingen)

Satz (XSL-FO): Manfred Krüger, St. Leon-Rot

## Inhalt

Vorwort	7
<b>Gedenkfeier am 13. Februar 2011</b>	9
Stéphane Michaud: <i>Lou Andreas-Salomé 2011: Vor 100 Jahren begegnete die Dichterin Sigmund Freud</i>	11
<b>Symposium am 24.–25. Juni 2011 in Göttingen</b>	31
Heidi Gidion: <i>Lou Andreas-Salomé und Rainer Maria Rilke – ihre Reise(n) nach Russland</i>	33
Britta Benert: <i>Lou Andreas-Salomé, eine vielsprachige Autorin? Überlegungen zum Novellenband »Im Zwi- schenland« (1902) in Zusammenhang mit dem Para- digma der Interkulturalität</i>	51
Cornelia Pechota: <i>Kunst als Therapie in Lou Andreas- Salomé's Roman »Das Haus«. Die kreative Heilung im Lichte ihrer Narzissmus-Theorie</i>	75
Brigitte Rempp: <i>Die Gegenwart von Lou Andreas- Salomé beim Lesen und Hören von Texten anderer Autoren</i>	99
Claudia Weinzierl: <i>»Die Geburt der Komödie aus dem Geist der Erotik«. Lou Andreas-Salomés apokryphes Evangelium der Moderne. Ein Forschungsbericht</i>	119
Manfred Klemann: <i>»Wo Rauch ist, da ist Feuer«. Die psychoanalytische Praxis der Lou Andreas-Salomé</i>	135
Gisela Brinker-Gabler: <i>Bild und Wort: Lou Andreas- Salomé und Walter Benjamin</i>	153
Hans-Rüdiger Schwab: <i>Lou Andreas-Salomés Nietz- sche – »homo religiosus« im Gewand einer Philosophie der Moderne?</i>	175
Zu den Autoren	193
Siglenliste	197
Zeittafel	201
Personenverzeichnis	207



## **Vorwort des Herausgebers**

Im Jahr 1994 hat das Göttinger Psychoanalytische Institut sein 40-jähriges Bestehen gefeiert. Damals beschlossen die Göttinger Psychoanalytikerinnen und Psychoanalytiker, ihr Institut in „Lou Andreas-Salomé Institut für Psychoanalyse und Psychotherapie“ umzubenennen. Sie wollten damit die erste Göttinger Psychoanalytikerin Lou Andreas-Salomé ehren, die hier nach ihrer Ausbildung bei Freud von 1913 bis 1937 praktiziert hat.

Wir Göttinger Psychoanalytiker sind stolz darauf, dass unser Institut den Namen dieser unkonventionellen Frau trägt, die klug, unabhängig und unideologisch zu denken vermochte, so wie es bei Psychoanalytikern immer sein sollte, wenn auch nicht immer ist.

Im Jahr 2011 nahmen wir den 150. Geburtstag von Lou Andreas-Salomé zum Anlass, uns in Zusammenarbeit mit der Universität Göttingen mit dem Leben und Werk dieser bemerkenswerten Frau zu beschäftigen. Die Veranstaltungsreihe stieß in der Fachwelt und der Göttinger Öffentlichkeit auf großes Interesse.

Ich danke Frau Ursula Welsch von der MedienEdition Welsch, dass sie diese hochinteressanten Vorträge von Fachleuten aus aller Welt zu den Themen Religion, Philosophie, Literatur und Psychoanalyse in den Arbeiten von Lou Andreas-Salomé gesammelt und mit dem vorliegenden Band auch einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht hat.



Den Lesern wünsche ich, dass sie ebenso spannende und interessante Stunden bei der Lektüre dieser Vorträge verbringen werden wie die Referenten und Teilnehmer des Symposiums von 2011 beim Zuhören und beim anschließenden lebhaften Diskutieren.

Göttingen, im November 2011  
Prof. Dr. med. Reinhard Kreische  
Vorsitzender des Lou Andreas-Salomé Instituts  
für Psychoanalyse und Psychotherapie (DPG, VAKJP)  
Göttingen e.V.

**Gedenkfeier  
am 13. Februar 2011**



# Lou Andreas-Salomé 2011: Vor 100 Jahren begegnete die Dichterin Sigmund Freud

Stéphane Michaud

»Was für Herrlichkeiten weiß diese Frau einzusehen, wie wendet sie alles, was ihr Bücher und Menschen im rechten Moment zutragen, zum seligsten Verständnis, begreift, liebt, geht furchtlos in den glühendsten Geheimnissen umher, die ihr nichts tun, die sie nur anstrahlen mit reinem Feuerschein.«  
(Rainer Maria Rilke an Marie Taxis nach Lautschin, 29.07.1913)

Weimar September 1911: Eine gefeierte Publizistin, Essayistin und Dichterin wird beim dritten psychoanalytischen Kongress empfangen. Lou Andreas-Salomé, eine intellektuelle Figur, die bereits vom Glanz ihrer Essays über Ibsen, Nietzsche, Strindberg und Tolstoi, aber auch zur Religionsphilosophie und zur Erotik umwoben ist, die im Februar gleichen Jahres zu ihrem fünfzigsten Geburtstag von der Berliner und gesamtdeutschen Presse gefeiert wurde, beteiligt sich am Jahrestreffen der Freud-Schüler. Sie kommt in Begleitung eines schwedischen Psychotherapeuten, Poul Bjerre, den sie gerade in seinem Land besucht hatte. Und was geschieht da, das die Dichterin etwa ein Vierteljahrhundert später in ihrem Tagebuch unmittelbar wiedergibt? Wohl ein unerwartetes Ereignis, das sich für sie so unwiderruflich ins Gedächtnis eingeschrieben hat, dass es in den letzten Monaten ihres Lebens nach seinen Rechten verlangt: Freud lacht

sie für die Vehemenz aus, mit der sie die Psychoanalyse lernen will.

Der unerhörte Anfang prägt eine Beziehung, die wohl wie kaum eine zweite in Freuds näherem Umkreis bleiben wird. Was bedeutet dieses Auslachen, das gegen alle üblichen gesellschaftlichen Sitten verstößt? Auf eine Frau gemünzt, die, wie Rilke es einmal sagen wird, furchtlos in die glühendsten seelischen Geheimnisse eindringt, streng entschieden ist, sich die junge Wissenschaft anzueignen, zeugt dieses Lachen von keiner Boshaftigkeit. Versucht dieses ungehemmte Lachen die Schriftstellerin von dem Einheimischwerden mit der Psychoanalyse abzubringen? Es appelliert vielmehr in seiner freundlichen und herzlichen Weise an die Energie, die Kompromisslosigkeit, die Freud selbst in vollem Maß besitzt und die er der sich bewerbenden Schülerin zuerkennt. Psychoanalyse, darauf deutet schon die Freud'sche Reaktion, ist keine reine Sache des Lernens. Etwas spröde, doch mit Humor, ebnet Freud den Weg zu einer zensurfreien, vertrauensvollen Beziehung, die über alle üblichen gängigen Rücksichten hinausgeht.

»Als ich, aus einem Aufenthalt in Schweden heimwärts reisend, auf dem Weimarer psychoanalytischen Kongress im Herbst 1911 vor Freud stand, lachte er mich für meine Vehemenz, seine Psychoanalyse lernen zu wollen, sehr aus, denn noch dachte niemand an Lehrinstitute, wie später des Nachwuchses halber in Berlin und Wien geplant wurden.« (»Erinertes an Freud« [1936]; L 165)

»Meine letzte Reise – 1911 – galt St. Petersburg und Schweden; von Stockholm fuhr ich auf der Heimreise mit einem dortigen Psychotherapeuten gemeinsam nach Weimar, wo im September der Freud-Kongress tagte. Ein Jahr darauf war ich bereits in Wien.« (L 179)

Über der Kontaktaufnahme waltet keine steife Gepflogenheit. Der frische persönliche Bezug hat Vorrang und bleibt für alle Zukunft. Lou, die selbst frei mit Menschen umgeht, lässt sich von der Warnung nicht abschrecken. Im Jahr darauf reist sie nach Wien und erfährt am eigenen Leibe, bei ihrer Lehranalyse bei Freud, das Eigene der Psychoanalyse, das keine Bücher vermitteln können. Doch greifen wir nicht voreilig in die Lehre Freuds. Bleiben wir bei dem unerhörten Vertrauen, das sich in paradoxer Hülle kundgibt. Denn dieses Auslachen bleibt eben nicht einmalig. Es wiederholt sich zweimal und zwar zu ganz bestimmten Momenten, die Lou erneut erst im Alter festhält. In der gleichen späten Tagebuchaufzeichnung, 1936, als die alte, augenranke Frau nach abgeschlossener Redaktion ihrer Memoiren, die sie für eine posthume Publikation vorsieht, mit Bleistift nun die allerletzten wichtigen Elemente in ihr Tagebuch einträgt, kommt sie rückblickend auf ihre Wiener Zeit 1912–1913 zur Erlernung der Psychoanalyse zu sprechen. Und nun heißt es, damals habe Freud sie, die Ahnungslose, darum ausgelacht, weil sie bei Alfred Adler, einem inzwischen abtrünnigen und feindlich gestimmten Schüler, die Psychoanalyse erlernen wollte. Dennoch bleibt es nicht dabei. Das dritte Mal bringt es Freud zwar nicht zu einem richtigen Auslachen, doch stellt er mit ungläubigem Erstaunen fest: »Selbst nach Greulichstem, wovon wir zusammen reden, schauen sie sich's an wie vor einem Weihnachten.« (L 120). Also distanziert sich Freud von einer Naivität, einer festen Zuversicht, die seine Gesprächspartnerin von ihrer Kindheit in St. Petersburg unter fünf älteren Brüdern beibehalten hat. Diese bedeuteten ihr einen solchen festen Schutz, dass sie furchtlos durchs Leben ging und das Alltagsleben märchenhaft, weihnachtlich schön wahrnahm. Sie sollte doch, darauf deutete Freud, das tragische Geschick des Menschen erkennen und von dem Wunder einer vermeintlichen Allgeborgenheit loslassen.

Zur Bestimmung der beispiellosen Beziehung, die Lou und Freud miteinander verbindet, gehört grundsätzlich die beiderseitige voll gewürdigte Erkenntnis, dass jeder in vieler Hinsicht von Natur aus gegensätzlich zur Welt und zu den Mitmenschen eingestellt ist. Lous Optimismus, um nur diesen charakteristischen Zug zu nennen, steht in vollem Gegensatz zu Freuds Pessimismus. Dennoch beharrt keiner von beiden Partnern auf seiner Grundposition. Denn Tieferes verbindet sie: die Forschung, die eigene Erfahrung, selbst die Liebe zur Dichtung, ein heutzutage unzeitgemäßer, wenn nicht dubioser Wert, den sie beide aber hoch schätzen, insofern Dichter unerschlossenes Neuland begehen und tiefe seelische Konflikte ans Licht bringen. Diese Züge, die Freud und Lou Andreas-Salomé gemeinsam haben, selbst wenn sie bislang getrennte Wege gegangen sind, die klare Einsicht in die soziale Heuchelei und seelische Misere der Zeit und die Notwendigkeit eines herbeizuführenden radikalen Umbruchs – dieses reiche Gemeinsame schafft den Grund zu einer echten Begegnung und Auseinandersetzung. Zumal auf beiden Seiten eine Hoffnung da ist: seitens Freud, die auf eine feste Zukunft für eine allgemein angefeindete, verspottete, wenn nicht verpönte Wissenschaft, da sie dem Sexualleben einen unerwünschten Platz einräumt. Wann werden der Psychoanalyse endlich Mitkämpfer zuteil, die ihr Anerkennung entgegenbringen? Lou ihrerseits, die auf dem Feld der Psychologie in der Schule von den Philosophen Paul Rée und Nietzsche, aber auch im Spannungsfeld der damals viel diskutierten Thesen von Strindberg, Ibsen und den Feministinnen der Zeit im Jahre zuvor einen wichtigen Beitrag zum Liebesleben, »Die Erotik« mit Titel, gebracht hat, ist für eine festere wissenschaftliche Methode, die den ganzen Menschen betrachtet, reif. Sie ist auf neue schöpferische Quellen aus. Vermag Freud, fragt sie sich, den Durchbruch zu leisten?

Das dreimalige Lachen von Freud – und die Zahl hat vollen symbolischen Wert – stellt die Treue und Verlässlichkeit einer Schülerin auf die Probe, bevor diese in den engeren Kreis der Vertrauten aufgenommen wird. Jeglichem späteren Missverständnis wird somit vorgebeugt, da von Anfang an ein klarer Strich, eine scharfe Grenze zu den anderen Wissenschaften gezogen wird. Auf der reinen Basis bleibt kein Raum für Zwist und Streitigkeit. So fest darf Freud von der Treue Lou Andreas-Salomés überzeugt sein, dass er dieser eine unerhörte Freiheit in der Schar der Schüler und Mitstreiter gewährt. Der von Dank und Ehrfurcht, selbst von Liebe zu einer Vaterfigur gesättigte Bezug, wird nie schwanken.

Freud erlebte früh, wie seine engsten Freunde sich von ihm abwandten. Eine tiefe Wunde riss in ihm die Abkehr vom Berliner Freund und Mediziner Wilhelm Fliess, der eine entscheidende Rolle auf dem Wege der Entdeckung der Psychoanalyse gespielt hatte. Ohne seine Partnerschaft, den regen Briefaustausch in den Jahren 1890–1900 wäre »Die Traumdeutung« nie entstanden. Doch brach die Beziehung endgültig 1904. Schmerzlich empfand er am eigenen Leibe, was Übertragung ist. Er hatte auf den Freund die intimsten Seelenregungen projiziert und stand mit einem Mal allein. Der Wiener Alfred Adler folgte bald. Die Liste der Schüler, die mit dem Begründer der Psychoanalyse nicht nur auf Distanz gingen, sondern sich mit ihm verfeindeten, ist lang. Sie reicht bis hin zum Schweizer Carl Gustav Jung und zu Otto Rank, einem der engsten Mitarbeiter, auf den Freud so viel gesetzt hatte. Mit Lou Andreas-Salomé blieb die Beziehung schattenfrei. Freud durfte sich auf ihre Treue voll verlassen.



## **Eine enge, vertraute Beziehung**

Suchen wir, wie ein Filmregisseur nach Szenen aus ist, nach Momenten, die die enge Vertrautheit vor Augen führen, folgen wir somit dem Interesse, das Lou damals schon in Wien dem Kino entgegenbringt (vgl. z. B. IdSbF 102), dann braucht man nur zu wählen. Bereits kurz nach dem Eintreffen Lous in Wien im Oktober 1913 finden sich entsprechende Situationen. Die Dichterin wird zum privaten Kreis der Mittwochabende zugelassen, zu dem allein die engsten Mitarbeiter Zugang haben. Referate werden sowohl von Freud als auch von seinen Schülern dargebracht und anschließend gemeinsam diskutiert. Selbst wenn Lou grundsätzlich nicht das Wort ergreift, so sucht Freuds Blick nach ihr, da er in ihren Augen Unterstützung genießt. Fehlt Lou einmal, fühlt er sich etwas unruhig, einer Stütze beraubt. Der Gedankenaustausch führt bald zu regelmäßigen Einladungen nach Hause, wo bis tief in die Nacht diskutiert wird. Als der Gast nach fünfmonatigem intensivem Aufenthalt ein letztes Mal das Mittwochkolleg besucht, fragt Freud heiter und scherzhaft, sich den Teilnehmern zuwendend, die bereits mit ihm auf der Straße gehen, ob er nicht schnell einen kleinen Abschied inszenieren soll. Doch er hat bereits vorgegriffen und Lou für den kommenden Sonntag zu sich nach Hause eingeladen. Am Teetisch werden solche Themen wie Neurose und das Unbewusste diskutiert, und Lou geht mit einem ihr geschenkten Rosenstrauß weg. Kaum zehn Jahre später wird Lou in die Wohnung in der Berggasse eingeladen und verweilt in der Familie mehrere Wochen. Sie bekommt den Auftrag, sich der jüngsten Tochter von Freud, Anna zu widmen, die mit 25 Jahren es schwer hat, ihren Platz in der Familie zu finden. Eine erfahrene Frau, die sich in der Welt viel umhergetrieben hat, soll Anna über ihre Hemmungen hinweghelfen, sie soweit nur möglich mit dem Leben vertraut machen. Freud vertraut seiner Freundin

die Einführung seiner Tochter in die Psychoanalyse an, ein Gebiet, auf dem diese sich betätigen möchte.

Lou, die so frisch und jugendlich geblieben ist, gelingt der Auftrag in vollem Maß. Dem folgt eine lange Kette von Begegnungen, egal ob in Göttingen oder aber auf Freuds Sommerresidenz auf dem Semmering.

Das Hochpersönliche der Beziehung, ihre Wärme treten in aller Deutlichkeit beim Briefwechsel zutage. Mit Freud selbst, ab 1922 auch mit Anna Freud führt Lou einen intensiven Briefwechsel. Den Gewohnheiten der Zeit gemäß, bleibt Lou Andreas-Salomé bei der Anrede »Professor Freud«. Doch die Anrede »verehrter Herr Professor« weicht bereits im Februar 1913, als Lou noch in Wien bei Freud regelmäßig in der Arbeitsstube empfangen wird, vor dem affektiv beladenen »Lieber Professor Freud«. Der Briefpartner ist von Natur aus gemäßigter, zurückhaltender. Er braucht manche Jahre, um sich über die »verehrte, gnädige Frau« emporzuschwingen. Doch 1922 ist es so weit: Lou wirkt so positiv und beruhigend in ihrer herzlich-warmen Freundschaft zu seiner Tochter Anna, dass er endgültig zu den Worten »Liebe Lou«, »Liebste Lou« schreitet. Durch das, was Lou an Anna sowohl menschlich leistet, durch die gemeinsame Arbeit, die beide Frauen an der Psychoanalyse durchführen und die es erlaubt, dass beide gemeinsam als Mitglieder in die Wiener psychoanalytische Vereinigung aufgenommen werden, gelingt der Umbruch. Lou und Anna küssen schon von vornherein einander herzlich. Lou räumte gleich zu Beginn der Freundschaft die Distanz weg, die der Altersunterschied hätte schaffen können. Auf russische Weise küsst sie Anna auf den Mund, eine Sitte, die keinen erotischen Zug in sich hat. Dennoch, was unter Frauen zensurfrei geschehen kann, lässt sich schwerlich in der damaligen, auf Etikette sehr eingestellten Wiener Gesellschaft, auf einen Professor übertragen. Doch weiß Lou die Wege dazu:

»Ich umarme sie«, schreibt sie an Freud und Anna, indem sie Vater und Tochter in die gleiche Geste aufnimmt.

Der Briefwechsel mit Anna zeugt von einer Lebhaftigkeit, die für Lou Andreas-Salomé typisch ist und sie sozusagen als Wahlpartnerin der Jugend auszeichnet. Einen lustigen Beweis dafür entnehme ich der Beziehung, die sie mit ihrem viel jüngeren Neffen Franz Schönberner pflegt. Da Schönberner sie höflich mit »Tante Lou« titulierte, bat sie den Jungen, sie einfach »Lou ohne Tante« zu nennen. Unerfahren und extrem ungeschickt wie der Junge war, so fing er seinen nächsten Brief mit der Anrede »Lou ohne Tante« an.

Die Lebhaftigkeit von Lou dokumentieren ihre Begegnungen im Leben, die zu Haupterlebnissen werden können. Sie bestimmen einen wesentlichen Teil des Lebens, leiten eine tief greifende Wende ein, die sich im ganzen späteren Leben niederschlägt. Rückblickend darf die Dichterin ihre Memoiren nach diesen Grunderfahrungen ordnen. Eine solche bildet die Begegnung mit Sigmund Freud. Als Signal der tiefen seelischen Wirkung haftet solchen Begegnungen von vornherein ein Zug des Unerwarteten, wenn nicht Wunderlichen an, das sie aus dem Ordinären ins Symbolische heraushebt.

Als Lou von Salomé in ihren Mädchenjahren, 1882, damals 21 Jahre alt, in Rom mit Nietzsche zum ersten Mal zusammenkommt, begrüßt der Philosoph sie mit den Worten: »Von welchen Sternen sind wir uns hier einander zugefallen?« Die wunderlichen, beinahe schicksalenthüllenden Worte spiegeln das unmittelbare Ergreifen von Nietzsche wider: Sie verleihen seiner Hoffnung auf ein zukunftsträchtiges Verhältnis mit der reizenden, hochbegabten, als Schülerin erhofften jungen Frau Ausdruck. In ihnen schimmert schon die Hoffnung, das spätere Verhältnis der beiden Menschen zueinander zu prägen. Der Ort der Begegnung ist feierlich, für eine Begegnung zwischen Freigeis-

tern unerwartet genug, da das Treffen in der Peterskirche stattfindet.

Im Gegensatz zu anderen Dichtern (Thomas Mann, Stefan Zweig, Arnold Zweig) ging Lou den Schritt, ausübende Therapeutin zu werden. Sie vertritt somit nicht den äußerlichen Standpunkt, der Thomas Mann und Stefan Zweig ggf. zu Fehlurteilen oder gefährlichen Verallgemeinerungen verleitet. Ich darf auf Stefan Zweigs »Die Heilung durch den Geist« (1931) aufmerksam machen, ein Werk, das einigen Missmut in Freud weckte, da er sich an der Seite des Wundermediziners aus dem 18. Jahrhundert Franz Anton Mesmer und dubioserweise an der der Amerikanerin und Begründerin der *Christian Science* gestellt sah. War bei Thomas Mann die Gefahr einer Romantisierung von Freud da, lief Freud bei dem jüngeren Stefan Zweig Gefahr, ins Religiöse verzerrt zu werden. Demgegenüber betont Lou die Radikalität, die Freud anhaftet, seinen Mut, der vor seinen Entdeckungen nicht zurückschreckt.

Lou gibt grundsätzlich ihr Privatleben nicht preis. Sie bekennt sich zu wenigen Vorbildern, Meistern und Erlebnissen: Paul Rée, Rilke, ihr Mann Friedrich Carl Andreas, Freud gehören zu den wenigen, die mit Namen genannt werden. Denn die meisten Namen, und darunter die der wichtigsten Partner – z. B. der ihres Lehrers und Freundes in Petersburg, des Pastors Hendrik Gillot, der sich in die Jugendliche heiß verliebte, doch von ihr abgewiesen wurde, der des Wiener Arztes Friedrich Pineles, der mit ihr ein Kind zeugte, bevor die Schwangerschaft abbrach – die meisten Namen werden verheimlicht oder schier verschwiegen. Die Memoiren, die unter dem Titel »Lebensrückblick« 1951 zum ersten Mal vom späten Freund und Nachlaßverwalter Ernst Pfeiffer posthum publiziert wurden, tragen auf dem Manuskript folgenden Originaltitel, der an Klarheit nichts zu wünschen übrig lässt: »Grundriß einiger Lebenserinnerungen, einiger aber nicht, die sich ihr Recht auf Einsamkeit nicht neh-